

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Vierteljährlich 3,00 Mark
Inserate: Die 5 gespaltene Nonpareilzeile 1,50 Mark,
bei Wiederholungen Rabatt

Berlin
28. August 1920

Zustchriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Reichsplatz 147 40
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Die Neugestaltung des Kinderarbeits- schutzes zur Schaffung eines deutschen Arbeitsrechts

Von Dr. Edith Döle, Berlin.

Man war sich vor dem Kriege in den Kreisen der organisierten Arbeiterschaft wie in allen Schichten der Bevölkerung, die pädagogischen und sozialpolitischen Fragen Verständnis entgegenbrachten, darüber klar, daß die erwerbsmäßige Arbeit von Kindern mit allen Kräften bekämpft werden mußte. Denn das Kind soll zunächst einmal seine körperlichen und geistigen Kräfte ausbilden, bevor es in die Erwerbsarbeit eintritt. Es soll lernend und spielend seine Kindheit ausnützen, zu einer gewissen moralischen Reife gelangen, bevor es in den wirtschaftlichen Kampf gestellt wird. Gaben doch die Erfahrungen längst erwiesen, daß frühzeitige Anspannung in täglicher Erwerbsarbeit ein schwaches und stiches Geschlecht schafft, daß die Vernachlässigung der Schule — und sie ist immer die Folge der Kinderarbeit — das Kind um sein Recht auf ein Mindestmaß von Wissen betrügt. Zudem führt das frühzeitige Umgehen mit Geld, bevor noch Verständnis für fremdes Eigentum und Geldeswert vorhanden ist, und die enge Verührung mit der Strafe es der Verwahrlosung und der Straffälligkeit entgegen. Und mehr als das: Die Erwerbstätigkeit der Kinder drückt auf die Verdienstverhältnisse der Arbeiterklasse. Sie vermehrt die Arbeitslosigkeit, sie hemmt die Entwicklung gewerkschaftlicher Organisation.

Die Erkenntnis dieser Sachlage hat zu einem Verbot der Kinderarbeit in Fabriken, vor allem in besonders gesundheits- oder unfallgefährlichen Betrieben geführt. Sie hat außerdem das Kinderschutzgesetz veranlaßt, das sich auf die übrigen gewerblichen Betriebe bezieht, auf das Handels-, Verkehrs- und Schaustellergewerbe, auf Gast- und Schankwirtschaften, auf die Beschäftigung beim Austragen von Waren und sonstigen Botengängen. Hier überall sollen Kinder unter 10 Jahren überhaupt nicht arbeiten; Kinder zwischen 10 und 12 Jahren nur, wenn die Eltern ihre Arbeitgeber sind. Nacht- und Sonntagsarbeit ist verboten. Auch soll die Beschäftigung nicht vor dem Vormittagschulunterricht erfolgen und während der Schulzeit höchstens drei Stunden täglich, während der Ferien höchstens vier Stunden täglich dauern. Das sind ungefähr die wichtigsten Bestimmungen. Aber sie haben praktisch leider nur sehr geringe Bedeutung gefunden. Noch immer arbeiten Tausende von Kindern im frühen Alter in der Hausindustrie. Tausende und Aber-tausende mögen im Hausierhandel und beim Warenaustragen tätig sein. Ein kürzlich vorgenommener Streikzug der Kinderschutzkommission stellte allein an einem Tage in Berlin etwa 1000 Kinder fest, die zwischen 5 und 7 Uhr früh Zeitungen austragen. Ähnlich liegt es in anderen Großstädten und in anderen Beschäftigungsarten. Kein Zweifel, die Kinderarbeit hat während des Krieges, zum Teil auch

nachher, erheblich zugenommen, und es scheint fast, als ob man sich allmählich mit ihr abfinden will. Dem muß unter allen Umständen vorgebeugt werden. Mehr denn je bedarf es zurzeit eines wirksamen Kinderschutzes, da der Krieg und die durch ihn verursachte Unterernährung, Verwahrlosung und Straffälligkeit gerade unter der Jugend die traurigsten Folgen zeigt. Auch die steigende Arbeitslosigkeit der Erwachsenen fordert eine Beschränkung der Kinderarbeit. Endlich weisen die internationalen Übereinkommen der kürzlich in Washington tagenden Konferenz der Arbeit auf die Fortführung des Kinderschutzes hin. England hat bereits dem internationalen Übereinkommen Rechnung getragen und einen Gesetzentwurf eingebracht, der die Zulassung der Kinder zur gewerblichen Arbeit von der Vollendung des 14. Lebensjahres abhängig macht. Auch Deutschland wird demnächst an die auf der Washingtoner Konferenz gestellten Aufgaben herantreten müssen.

Man ist zurzeit damit beschäftigt, im Reichsarbeitsministerium die Zusammenfassung und Neuordnung des deutschen Arbeitsrechts in die Wege zu leiten. Auch der Kinderarbeitschutz soll bei dieser Gelegenheit eine Neuordnung erfahren.

Fragen wir uns nun: In welcher Beziehung soll sie vorgenommen werden, um gedeichlichere Verhältnisse, als sie heute vorhanden sind, zu schaffen?

Zunächst müssen wir dahin streben, daß das Fabrikarbeitsverbot ausgedehnt wird auf alle Kinder, die noch nicht 14 Jahre alt sind. Das ist nur möglich, wenn auch die Schulpflicht bis zum 14. Lebensjahre ausgedehnt wird, eine Forderung, die mit allem Nachdruck geltend gemacht werden sollte. Solange ein Teil der Kinder vor der Beendigung des 14. Lebensjahres zur Entlassung kommt, müßte eine Ausnahme von dem Fabrikarbeitsverbot für das Lehrverhältnis vorgenommen werden, damit die schulentlassenen Dreizehnjährigen nicht in ungelerner Arbeit, im Hausier- und Austragewesen sich an unregelmäßige Arbeit gewöhnen und dann auch später nicht mehr zur Ablegung einer Lehrzeit zu bewegen sind.

Die Neuordnung des Kinderschutzes wird über diese Ausdehnung des Fabrikarbeitsverbotes weit hinausgehen müssen. Sie wird sich mit der Frage auseinander zu setzen haben, ob das Zulassungsalter auch für die Beschäftigung in Werkstätten heraufgehoben werden kann. Die Washingtoner Konferenz der Arbeit hat für alle gewerblichen Unternehmen (soweit nicht allein Familienangehörige darin arbeiten) das 14. Lebensjahr als Mindestalter in Aussicht genommen. Auch für Deutschland gilt dieses Übereinkommen. Es ist heute nicht möglich, zu übersehen, welche Bedeutung eine derartige Vorschrift haben würde. Wir wissen nicht, wieviel Kinder in solchen gewerblichen Unternehmen arbeiten, wieviel Stunden sie beschäftigt sind, welche Arbeiten sie verrichten, wie groß ihr Verdienst ist und wie die wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Angehörigen sind. Wenn aber in der gegenwärtigen, überaus kritischen Lage

ein neues sozialpolitisches Gesetz erlassen wird, so gilt zunächst, sich über die Folgen klar zu werden. Das ist im vorliegenden Falle nur möglich, wenn die Gewerbeaufsichtsbeamten angewiesen werden, eingehender denn bisher die Lage der gewerblichen Kinderarbeit zu verfolgen und sie in ihren Jahresberichten der Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen. In jedem Falle wird es nötig sein, die Bestimmungen über die gewerbliche Kinderarbeit schärfer und einheitlicher zu fassen, so daß sie nicht mehr wie heute unzähligen Mißverständnissen ausgesetzt sind. Pflegen doch selbst die Beamten, die mit der Durchführung betraut sind, sich oft nicht über die Bedeutung der einzelnen Vorschriften klar zu sein.

Besonders wird auch die Durchführung des Gesetzes eine einschneidende Aenderung erfahren müssen. Nur wenn die Gewerbebeamten mit allen zum Wohle des Kindes geschaffenen Einrichtungen zusammenarbeiten, mit der Schule, den Elternräten, dem Jugendamt, der Schulpflegerin und den übrigen Wohlfahrtseinrichtungen kann der Kinderschutz zur Wirksamkeit gelangen. Nur dann ist es möglich, jeden einzelnen Fall so zu behandeln, wie es den besonderen Ursachen der Kinderarbeit gerade entspricht, sei es, daß die außerhäusliche Erwerbsarbeit der Mutter die Unterbringung des nun unbeschäftigten Kindes im Hort verlangt, sei es, daß wirtschaftliche Not eine Unterstützung notwendig macht, oder sei es, daß Unverständnis oder Gleichgültigkeit Belehrung über die Schädlichkeit der Kinderarbeit erfordert, um ihre Einstellung herbeizuführen.

Vor allem wird die Neubearbeitung des Kinderschutzes auch die hauswirtschaftliche und die landwirtschaftliche Kinderarbeit miteinbeziehen müssen.

Als Mindestforderung für die hauswirtschaftliche Arbeit muß die Uebertragung der zurzeit für die Beschäftigung fremder Kinder in Werkstätten geltenden Vorschriften betrachtet werden; Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit, Beschränkung auf drei Stunden am Tage, Beginn frühestens eine Stunde nach dem Vormittagschulunterricht usw.

Weit schwieriger ist die Regelung der landwirtschaftlichen Kinderarbeit gerade heute, da die landwirtschaftliche Erzeugung von weittragender Bedeutung ist. Die Erwägung, daß landwirtschaftliche Arbeit in beschränktem Maße für das Kind körperlich unschädlich, für die Eltern — gleichermaßen wie für die Gesamtheit — wirtschaftlich fördernd ist, pflegte bisher ihrer Regelung im Wege zu stehen. Diese Ueberlegungen dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß die heutige Verwendung von Kindern in der Landwirtschaft — ebenso wie in der Hauswirtschaft — in unzähligen Fällen über die Kräfte der Kinder hinausgeht, daß sie moralische und körperliche Gefahren mannigfaltigster Art mit sich bringt. Da werden z. B. die Hülfskinder den ganzen Sommer über von Schule und Elternhaus entfernt. Oft wachsen sie da draußen ganz einsam auf ihren Weiden auf, fast wie die Tiere, mit denen sie zusammenleben, sich von jedem menschlichen Umgang entwöhnend. In manchen Gegenden finden wir Kinder als Knechte und Mägde in Lohn und Kost, und es ist keine Seltenheit, wenn sie, von bitterlichem Heimweh erfaßt, aus dem Dienst laufen, wieder zurückgeholt werden, das Haus ihres Brotherren ansteden oder sonst ein Verbrechen begehen, um sich so, wie sie hoffen, die Freiheit zu verschaffen. Auch müssen Kinder mitunter Tag für Tag die Arbeit am fremden Ort aufsuchen, um erst spät am Abend in ihren Wohnort zurückzukehren. Zahllose Mädchen werden für die Rübenegenden von auswärts angeworben. Sie arbeiten während der Saison auf den Feldern, und wenn sie heimkehren, so haben die Halbwüchsigen häufig im Umgang mit den polnischen Arbeitern schwere moralische Schäden erlitten.

Und selbst da, wo Kinder im väterlichen oder auf dem nachbarlichen Besitztum beschäftigt werden, ist ihre körperliche Anspannung, vor allem in den Uebergangsjahren, häu-

fig von den verderblichsten Folgen. Ihre Ausnutzung ist oft hier um nichts geringer als früher in der Fabrik. Auch die Unfallgefahr für die an landwirtschaftlichen Maschinen arbeitenden Kinder fordert gebieterisch eine Einschränkung der landwirtschaftlichen Kinderarbeit. Daß im Hinblick auf die notwendige Förderung landwirtschaftlicher Arbeit, die Einschränkung der Kinderbeschäftigung mit großen Schwierigkeiten verbunden sein wird, darf von der Inangriffnahme dieses Werkes nicht zurückschrecken. Es ist nötig, zunächst auch hier ganz sichere Grundlagen zu schaffen, und Sachkenner aus den verschiedenen Gegenden des Reiches zu hören, um hinsichtlich des Zulassungsalters, der Arbeitsdauer, der Pausen usw. eine Regelung zu finden, die die Interessen der Kinder wahrt.

Das Ziel bleibt nach wie vor: die restlose Beseitigung aller erwerbsmäßigen Kinderarbeit. Wir können nur schrittweise dazu gelangen. Jetzt ist der Augenblick gekommen, einen neuen Schritt vorwärts zu tun.

Einsam, o leht . . .

Heut will ich den Schrei von allen Dingen,
Das quälende Atmen von Baum und Stein
In meine erhobene Stimme verflingen
Und will der Sänger des Friedens sein.

Trotz und Gebet —

Morgen zerbricht, was heute noch steht.
Aber wir wollen wachsen und reifen,
Wurzeln und in den Himmel greifen.
Kein Frevler soll unfre Ernte zerichlagen,
Im Schichtalswind,
Wenn wir mächtig durchschüttelt sind,
Wollen wir auch Früchte tragen.
Aber wer heute im Wirbel des Tages lebt,
Zittert und beb't,
Der granatenchwingende Tod tanzt seinen grausamen Tanz
Und zertritt unsere Jugend wie einen verwelkten Kranz.

Und so psalme ich in der Gräber verwesende Stille,
In der Städte Triumph meinen lauten Gesang;
Groß ist der Mensch! Das größte sein Wille,
Der die Berge des Wahnsinns im Ansturm bezwang.
Unter uns bluten die blutigen Streiter,
Unter uns donnert erbitterte Wut —
Anstieg und Gipfel! Nur weiter! O weiter!
Strahlende Klarheit erfüllt unser Blut.
Einmal, o leht, da muß es uns glücken,
Dann werden wir lächelnd als Sieger stehen,
Dann wird sich der Abgrund jäh überbrücken,
In den wir mit Grausen hinunteriehn,
Dann wird aus dem Krampf der kämpfenden Leiber,
Aus Kindergeschrei und Sehnsucht der Weiber,
Aus Tränen und Gräbern der Geist sich erheben
Und schöpferisch über der Wüste schweben.

Wir trotzen dir, Tod. Wir grüßen dich, Leben! Max Barbel

Fürsorge für Krüppelkinder

Von Schwester Lotte Müller-Neustrelitz.

Die neuzeitliche eugenetische oder rassenhygienische Bewegung stellt sich von vornherein auf den Standpunkt, daß verkrüppelte Kinder, auch schwächliche Kinder in jeder Beziehung zu erhalten sind. Körperliche Schwäche oder gar Verkrüppelung ist niemals Grund, ein Geschlecht aussterben zu lassen, dessen Lebensbedingungen sonst vollgültige sind. Aber Krüppelkind zu verhüten, Krüppelkind in Lebensbefriedigung oder dessen Möglichkeit umzuwandeln, das ist unsere Aufgabe.

Diese Aufgabe hat jetzt durch die Gesetzgebung Nachdruck erfahren.

Das am 6. Mai 1920 erschienene Gesetz fordert z. B. von jedem Arzt, der bei einer Behandelten unter 18 Jahren eine

Verkrüppelung entdeckt, Meldung innerhalb eines Monats. Bei Hebammen und Arzt wird bei Leistung von Geburtshilfe eine Untersuchung des Neugeborenen in bezug auf Verkrüppelung gefordert. Auch von Lehrern und Lehrerinnen fordert man ein gleiches, immer verbunden mit Meldung. Jeder Stadt- und Landkreis soll laut Gesetz Unterbringungsmaßnahmen für Verkrüppelte haben oder sie schaffen.

Eine Verkrüppelung im Sinne des Gesetzes liegt vor, wenn ein Kind oder ein Erwachsener infolge eines angeborenen oder erworbenen Knochen-, Gelenk-, Muskel- oder Nervenleidens oder Fehlen eines wichtigen Gliedes im Gebrauch der Gliedmaßen so behindert ist, daß eine Erwerbsbehinderung gewiß ist. Trifft man rechtzeitig Fürsorge, läßt man eine regelrechte und zielbewußte Krüppelfürsorge eintreten, kann man ungemein das Leiden selber und auch seine Folgeerscheinungen beeinflussen. Schon allein die Widerstandsfähigkeit zu heben, die Lebensenergie zu stärken ist eine Notwendigkeit. Außerdem kommt für alle Krüppelkinder eine zielbewußte Ausbildung in einem geeigneten Handwerk, eine besonders frühzeitig einsetzende Berufsberatung in Frage.

Es ist selbstverständlich, daß das Elternhaus in diesen Fragen nicht ausscheidet, sondern sie vor allem mit zu erledigen hat. Nur da, wo das Elternhaus versagt, muß die öffentliche Fürsorge — Arzt, Hebamme, Lehrer oder Lehrerin — einsetzen.

Man brüllt

Von Erna Büsing.

Wir sind noch alle krank am Kriege; das erfahren wir Tag für Tag, häßlich! Die Brutalität ist uns zur Gewohnheitsercheinung geworden; denn über Notizen geht man zur Tagesordnung über. Der Militarismus, der sogar das Recht auf ein Seelenleben mit Beschlag belegte, ist eben in nicht zu zählenden Fällen die Keime zu feinerem Empfinden. Des Krieges Grausamkeit erwürgte das Gute in uns. So ist uns die Erinnerung abhanden gekommen, das Jartgefühl ist verschüttet und daher kommt es heutzutage leider nicht auf den Geist, sondern auf die Stimmittel an. Den Ton unserer Zeit schildert man

* Feuilleton *

Die Früchte des Krieges

K/Kummer, der das Mark verzehret,
R/Raub, der hab und Gut verheeret,
I/Jammer, der den Sinn verkehret,
E/Elend, das den Leib beschweret,
G/Grausamkeit, die Unrecht führet:

Sind die Frucht', die der Krieg genähret.
Friedrich v. Logau (1609—55.)

Schwerter der Arbeit

Der Krieg war zu Ende. Auf den Schlachtfeldern gingen Männer und sammelten alle Schwerter, blank und rostig von Blut. Sie gingen zum Schmelz droben auf der Bergheide und brachten ihm die Waffen.

„Bergrabe sie auf der Heide, daß niemand sie findet bis zum nächsten Kriege. Bis der Tag da ist, an dem wir von neuem zu dir kommen. Dann grabe sie aus und schleife sie blank und scharf!“ Sie gingen. In ihren Augen flammte Blutgier.

Der Schmied sah den Männern nach. „Ihr sät eine böse Saat. Ihr wollt mit ihr die Erde schänden. Hütet euch.“ Sie nannten ihn einen Narren und Feigling und zogen wieder in ihre Städte hinunter, ein Streitlied singend.

Über der Bergheide ging die Sonne unter. — Der Schmied stand vor dem Haufen rostiger Waffen und sah in den Abend hinaus. Der rote Widerschein der untergehenden Sonne strömte blutig über das weite Land — über die Waffen zu Hüfen des Schmiedes, als seien sie noch feucht von frischem Blute. —

Der Mann sah hinaus. — Weit hinaus in die Ferne. —

eigentlich zutreffend in zwei Worten, indem man sagt: „Man brüllt!“. Diejenigen aber, die auf Grund ihrer Veranlagung und ihrer Entwicklung den Wankfortschritt wirklich nicht ablehnen können, brüllen am lautesten.

Man brüllt bei den Ringkämpfern und bei den Vögeln, im Zingel-Tangel und im Saborell, ja, selbst im Zirkustheater. Im Kriege reichgewordener Pöbel amüsiert sich lärmend. Was kümmert ihn die Not in den Hinterhäusern. Man schreit in Plakaten, man brüllt in Handlungen, man bekommt Genickstarre beim Ansehen des Aufklärungsfilms. Uebermüßige, lose Ruben brüllen auf in Massen- oder Nationenhas und tragen neue Spannungen in die Atmosphäre. Unbemühte Studenten und Gymnasiasten schreien in falsch verstandenem Patriotismus. So betreibt unsere Zeit die systematische Ausbildung zu Madonnen.

Auch auf dem Gebiete der Politik braucht jetzt der lauteste Politiker um Beifall nicht zu bangen. Man sieht einfach im Banne des Gebrülls. Man protestiert oft und weh nicht mal warum; nur, weil es mit Geräusch verbunden.

Man brüllt eben; nicht aus Mäßigkeit oder Mut, sondern aus einem Jertum heraus. Das hat man freilich auch schon zu anderen Zeiten verstanden. Denn als Kassale bei einer Rede in Berlin einmal von der Bühne weg verhaftet wurde, haben Arbeiter Beifall geäußert.

Viele aber gebärden sich jetzt absichtlich so laut, nur um Aufsehen zu erregen, um zu gefallen. Sie erdroffeln sich jedoch selbst, weil sie in ihrer Sucht, den Menschen zu gefallen, ihre Seele erlösen. Wir Frauen aber, und gerade wir sozialdemokratischen Frauen, wollen uns unserer Seele bewußt sein und auf ihre Kraft rechnen. Wir, die geschworenen Feinde der rohen Gewalt, wissen Gefühlswerte zu schätzen. Wir fürchten einen unblutigen Kampf um das Frauenwahlrecht, um unser Recht auf Arbeit; wir vertrauen auf den Sieg geistiger Waffen und das Geistige im Kampfe des Proletariats zieht uns immer wieder an. Wir wollen, daß unser Sehnen nach Erlöswerden ruhige Bahnen geht und sich nicht in lautem Schreien auslebt. Weil wir das aber wollen, müssen wir an der inneren Umstellung der Jugend arbeiten. Wenn der uns notwendige Gemein Sinn gewachsen ist, die Krise des Uebergangs überwunden wurde und die Zeit kommt, in welcher der ruhige, warmherzig empfindende, sich zur Reife sehne Mensch wieder etwas gilt, muß ein reiches Material in unseren Reihen vorhanden sein.

Da klang ein heller Ruf über die Bergheide. Ein Enkel lief ihm entgegen. Er hob ihn hoch auf seine Arme und zeigte ihm die scheidende Sonne.

„Morgen geht die Sonne wieder auf!“ jubelte das Kind.

„Ja — morgen scheint uns die Sonne wieder. Siehst Du das viele rostige Eisen am Boden? Morgen wollen wir beginnen, Pflüge daraus zu schmieden. — daß der Landmann die öde gewordene Erde bebauen kann.“ —

In der Schmiede auf der Bergheide stieben die Funken zum Rauchfang hinein. Hart dröhnt der Hammer auf den Amboss. Viele blaue Pflugscharen liegen schon am Boden. — Draußen braust der Wintersturm über das Land. Alles Leben scheint erstarben. Es schläft aus — tief in der Erde und wartet auf die Sonne.

Der alte Schmied schafft rastlos Tag um Tag. Wenn er seinen Enkel sieht, dann geht es hell über seine Bänge. — „Mein Sohn starr da draußen am Schwert. Du sollst einmal als froher Mensch frei den Pflug führen.“ —

Ein Februarabend.

Heute weht es über das Land, der Schnee verging, schwarz und fruchtbar liegt die Erde. Winfende Pflugscharen gehen hindurch. . . ein schwerer herber Rauch strömt aus den Erdschollen und macht die Augen der Menschen leuchtend in Freude am Leben.

Die Schmiede droben auf der Bergheide liegt still.

Der Schmied und sein Enkel gehen hinter dem Pfluge. —

Der Tag kam, an dem jene Männer glaubten, ihre Zeit sei gekommen. Sie brachen auf mit großem Gelöse und zogen nach der Bergheide, die Schwerter zu fordern. — Am Abend kamen sie an. Die Natur lag in unendlicher Ruhe unter dem Abendhimmel. —

Der Schmied stand vor der Tür. Die letzte Furche war gezogen. Müde und zufrieden schaute er in den sinkenden Tag.

Der Weg zum Volksstaat

Von Carl Diesel (Fortsetzung)

Jene Ehrlichkeitspolitik war, wie ohne weiteres einleuchtet wird, nicht etwa dem frohen Geist des Verstehenwollens entsprungen, sondern sie war nur, aber auch nur gestützt auf Brutalität, Chauvinismus, militaristischen Siegesdünkel, und, wie ich schon sagte, der Mauth über einen Erfolg, der eben noch ungewiß gewesen war, hatte sie veranlaßt. Dieser Politik gegenüber erscheint das Verhalten und Arbeiten der deutschen Diplomatie, soweit überhaupt von deren Tätigkeit gesprochen werden kann, in einer recht demütigen Situation. Doch sollen die diesbezüglichen Ursachen jetzt nicht untersucht werden.

Wie aber, wenn von der Regierung der Deutschen Republik kraftvoll versucht würde, mit politisch klugen Mitteln die Politik gegenseitiger Ehrlichkeit zu internationalisieren?*)

Die äußeren, diesem Falle günstigen Bedingungen sind gegeben; sie beruhen in unserer Abgeschlossenheit vom Weltmarkt und vom Weltverkehr, in der Einengung unserer politischen Grenzen, in unserer Angewiesenheit auf uns selbst, in der Notwendigkeit, daß man uns trotz unserer politischen und wirtschaftlichen Beschränkung doch nicht so ohne weiteres zu dem großen Haufen „neutraler Staaten“ werfen kann, die in der europäischen Politik nichts zu sagen haben. Nicht zuletzt auch kann uns der Haß zum Förderungsmittel werden, der noch einen Teil der feindlichen Staaten, — besser: einen Teil der Bevölkerung derselben — gefangen hält: den Teil, der ihn immer sorgfältig pflegen wird, wie dies ja unsere Kriegsbeher auch tun. Und wieder steht in diesem Haß Frankreichs kleinbürgerlich-engherzige Regierung, die in ihrer Beschränktheit auch das Wachsen des Geistes im eigenen Lande nicht in seiner vollen und drohenden Bedeutung erkennt, an der Spitze. Ich weise mit Absicht immer wieder auf Frankreich hin, weil dieses Land in besonderer Nähe charakteristisch dafür ist, wohin es führen kann, wenn die Politik in die Hände des Spießbürgers gegeben ist; wenn

*) Als dieser Satz geschrieben wurde, rechnete ich freilich noch mit einer anderen Regierung!

Da schallte das Getöse zu ihm herüber und wild rannten die Männer auf ihn zu.

„Schmied, grabe die Schwerter aus und schleife sie! Der neue Krieg soll beginnen! In Strömen von Blut wollen wir unsere Rache sättigen! — Du mußt mit uns ziehen. Denke an Deinen einzigen Sohn. Den brachten sie mit der Milderkeit vom Leben zum Tode. Rache ihn!“

— Der Schmied führte sie auf die Heide hinaus, die nun Ackerland geworden war, und zeigte ihnen die Pflüger, die überall im Lande mit ihren Gespannen heimwärts zogen.

„Dort sind Eure Schwerter. Ich schmiedete Pflüge daraus, das Schwert zu sähen.“

Ein Frauenschicksal

Von Wilhelm Paetzl.

Auf der Anklagebank saß eine junge Frau, die hin und wieder auf eine Frage ihres vom Gericht gestellten Anwalts antwortete, im übrigen aber still und in sich gekehrt vor sich hinsah. Was mochte die Seele dieser Frau bewegen, die sich hier verantworten sollte wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang, deren Opfer ihr eigener Mann war? Wie doch alles gekommen war. Wie unzählige Male hatte sie das Verbrechen durch-

dacht — — — Die Sitzung beginnt. Die Formalitäten sind bald erledigt und das Verhör der Angeklagten nimmt seinen Anfang. Ob sie sich im Sinne der Anklage schuldig bekennt? — Sie weiß es nicht und beginnt zu erzählen. Zunächst den kurzen Traum ihrer Liebe; wie sie ihn dann geheiratet den Mann, an dem sie mit ganzer Seele hing. Wie sie ihre Ersparnisse hingegeben, um die bescheidene Wirtschaft zu kaufen und die Schneiderei einzurichten, und wie die erste Zeit ihrer Ehe eine so glückliche gewesen sei. Nach einigen Monaten aber habe der Mann angefangen zu trin-

die Staatsgeschäfte Menschen anvertraut sind, die allem Gelstigen fernstehend und denen Ideen menschlicher Seelenfreiheit gleichbedeutend sind mit Pestilenz und Seuchen. Die auf dem kleinlichen Egoismus des politischen Philisters, des Spießbürgers basierende westliche Titularrepublik mittelt instinktiv die Gefahr, die ihr von einem republikanischen Deutschland droht, in dem die Morgenröte eines neuen Geistes tatsächlich andriecht. Man sucht ihr mit entsprechenden Mitteln zu begegnen, mit Mitteln, die jede Großzügigkeit des Gedankens — denn auch Brutalität kann großzügig sein! — vermissen lassen. Daß sie aber auch nach der anderen Seite hin nicht mehr berufen ist, zu wirken und eine Rolle zu spielen, deutete ich bereits an: Frankreichs Stellung als imperialistische Macht ist nur noch eine Scheinstellung, die sich in der großen Hauptsache an England und Amerika anlehnt und die in dem Augenblick zusammenbricht, wo in Frankreich der neue Geist tatsächlich um sich greift.

Das alles sind, mit den Augen des Alltags, der unmittelbaren Gegenwart betrachtet, „Zukunftsvisionen“. Aber die Zukunft erwächst auch erst aus dem Gegenwärtigen, — um: wer das aber durchdenkt und prüfend das Aufeinanderwirken seiner Einzelheiten beobachtet, der wird, er mag wollen oder nicht, zu dem Schlusse kommen, daß Frankreichs Rolle als militäristische und imperialistische Macht nicht mehr von langer Dauer sein kann*). Ich verkünde diese Erkenntnis, die trotz ihrer Wahrscheinlichkeit doch immer meine private bleibt und deren eventuelle Erfüllung nicht mein Verdienst ist, durchaus nicht triumphierend, gleichsam darin eine „Verstrafung“ Frankreichs erblickend. Was sich für mich aus ihr ergibt, ist etwas ganz anderes, durchaus Bedeutendes: ein Frankreich, in dem der Geist des militaristischen Gedankens niedergezwungen ist vom Geiste der Menschlichkeit, würde im Bunde mit einem republikanischen Deutschland Unendliches für die innere Befreiung der europäischen Nationen zuwege bringen; es ist nicht auszudenken, welche Folgerungen und Wirkungen ein solches Bündnis zweier Länder, denen die Seele zum Führer ward, nach sich ziehen würde.

*) Ich bitte, nicht mit Wochen und Monaten zu rechnen!

ten und zuweilen nicht einen Pfennig für die abgelieferte Ware nach Hause gebracht, so daß sie, die sich zudem schwanger fühlte, aber tüchtig mitarbeiten mußte, Not zu leiden hatte. Das Schlimmste aber sei der seelische Schmerz gewesen, als sie erkennen mußte, daß ihr Mann auch moralisch unsauber sei, der nicht nur von ihr etwas verlangt habe, was sie als Frau verletzle und zurückweisen mußte, sondern ihr auch gemeine Schimpfworte ins Gesicht schleuderte. Er war boshaft und freute sich, wenn er ihr eine kleine Freude verderben konnte. Mehr und mehr habe er außer dem Hause das gesucht, was er hier nicht fand, denn der Ekel vor ihm und seiner Annäherung sei immer größer bei ihr geworden. Oftmals habe sie den Gedanken erwogen, ihren Mann zu verlassen, aber die Scham habe sie davon zurückgehalten. Einmal wegen ihrer Eltern, die sich dieser Ehe von vornherein widersetzt hatten, dann aber auch der Freundinnen und Bekannten wegen. Zudem sei sie inzwischen niedergelommen und habe ihre Hoffnung darauf gesetzt, durch das Kind den Mann zu bessern. Anfangs schien es auch so. Er habe sich sehr besorgt um Mutter und Kind gezeigt, sei vom Bierern schnell nach Hause gekommen und habe das Trinken und Geworgernden unterlassen, so daß die leise Hoffnung sich ihrer bemächtigt habe, es dürfte doch noch zum Guten sich wenden. Leider sei dies eine Täuschung gewesen. „Nach etwa einem Vierteljahr“, so erzählte Marie weiter, „kam er vom Bierern nicht zurück, so daß mich eine große Angst beschlich. Ich erkundigte mich nach ihm im Geschäft und erhielt die Antwort, daß er abgeliefert und sein Geld in Empfang genommen habe wie immer. Also doch wieder, dachte ich, und schlich nach Hause zu meinem Kinde, das Herz so voller Weh, daß ich laut aufschreiend in meinem seelischen Jammer in die Knie sank und mich ausweinte.“

Frühmorgens kam er nach Hause und konnte sich kaum auf den Beinen halten. Ein widerlicher Geruch nach Alkohol und Tabak strömte von ihm aus, so daß es mich ekelte, ihn auszukleiden und ins Bett zu bringen. Kein Wort wurde zwischen uns gewechselt.

Nur das eine, aber Große ist dabei zu bedenken: daß Deutschland nicht zum Geminnis wird; daß Deutschland den Geist der inneren Freiheit nicht von sich weist, daß Deutschland überhaupt den Willen und die Kraft ausbringt, frei zu sein. So wie die Dinge im Augenblick liegen, besteht für Deutschland die gleiche Gefahr wie sie 1871 für Frankreich bestand und auch eintrat: daß unser Vaterland zur Reaktion zurückkehrt, — nicht zum reaktionären Konservatismus, zur absoluten Junkerherrschaft, sondern zu der unter Umständen noch weit gefährlicheren Reaktion spießbürgerlicher Philisterherrschaft.

(Fortsetzung folgt)

Die moderne Frau

Von Elisabeth Röhl

Unter dieser Ueberschrift las ich kürzlich in der „Bonner Reichszeitung“ vom 23. Juli eine Abhandlung von Kaplan Dederichs, Eitorf-Sieg.

Es wäre zwecklos, die großen Gegensätze zu erörtern, die sich aus der katholischen und andererseits aus der sozialistischen Betrachtungsweise ergeben. Interessant ist die Art, in welcher Form sich die Umstellung katholischer Führer zu dem Problem „Die moderne Frau“ vollzieht. Mit der Erkenntnis von der Wichtigkeit der Frauenfrage, die „brennend auch für die Männer“ geworden ist, beginnt Kaplan Dederichs seine für die katholische Leserschaft bestimmte Arbeit. Der Sündenfall ist der Ausgangspunkt. Eva, die erste Frau, war die erste Sünderin und büßte nach dem Bannspruch des Schöpfers: „mit Schmerzen sollst du Kinder gebären“. Sie belastete durch ihre Schuld ihr ganzes Geschlecht, ja die Gesamt Menschheit. Das Weib verflavte, und erst der Welterlöser machte die Frau frei. Sein Blut tilgte die vieltausendjährige Schmach: „Das Weib ward von der Slaviner erhoben zur ebenbürtigen Gefährtin des Mannes.“

„Das war die erste Frauenemanzipation — in vernünftig-edlem Sinne —, die erste Gleichstellung der Frau mit dem Manne —, eine große Tat, die das Chri-

stentum zuwege brachte durch seine Lehre von der Gleichheit aller vor Gott, von der Einheit, Unauflöslichkeit, sakramentalen Weihe und Heiligkeit der Ehe, durch seine Neugestaltung der Familie. Es blieb so . . .“

Also, mit diesen wörtlich zitierten Sätzen von Kaplan Dederichs wird uns klar „nachgewiesen“, daß die Befreiung der Frau mit dem Christentum begonnen hätte, nein, daß sie eigentlich das Verdienst des Christentums ist.

Von der mythologischen Darstellung wendet sich der Verfasser dann ab und kommt in ungefähr zwölf Druckzeilen der wirtschaftlichen Seite des Frauenproblems „nahe“. Hier macht er sich die Sache mächtig einfach, indem er davon ausgeht, daß die Frau im Laufe der Zeit des Mannes Konkurrentin wurde. Wie das kam? Ich lasse wieder Herrn Kaplan Dederichs sprechen:

„Der ungeheure, ungeahnte Kulturfortschritt, der Aufschwung von Handel, Gewerbe, Industrie, Wissenschaft und Technik in den letzten Jahrzehnten hat das Familienleben, damit die Stellung der Frau, gänzlich umgestaltet. Der Strausspruch an den Menschenstammvater Adam, den Mann: „Im Schweize des Angeichts sollst du dein Brot essen!“ wird heute, mehr als je, in seiner Auswirkung von der Frau zum guten Teil mitgetragen.“

So ist das Neugebilde der „modernen“ Frau entstanden.“

Unsere Leser und Leserinnen werden erstaunt sein über die Kürze, mit der das für die Betrachtung notwendige Wissensgebiet mit einigen lapidaren Sätzen abgetan wird. Und worauf zielen dann drei folgende Spalten mit engen Zeilen? Auf den Nachweis, daß, von „Auswüchsen“ abgesehen, die moderne Frau genau dasselbe geblieben ist, was sie war: die mit Hausfrauentugenden begnadete, mütterliche Frau! Wie selbstverständlich verstehend muten aber die zwischendurch eingeflochtenen Sätze an, die ich ebenfalls wörtlich hier folgen lasse, und die der Beweis der Umstellung sind, die sich in der Gedankenwelt der Katholiken vollzieht:

Er sollte nur und schlief sofort ein. Eine bange Ahnung aber veranlaßte mich, in seinen Taschen nach dem Gelde zu suchen. Ein Blick in sein Portemonnaie überzeugte mich, daß der Lohn einer ganzen Woche, die wir beide angestrengt bis in die späten Abende und die Nacht hinein jeden Tag gearbeitet hatten, bis auf den letzten Pfennig alle war.

Diese Entdeckung war für mich so schmerzlich und niederdrückend, daß ich zu keiner Arbeit fähig war. Meine Zukunft stand mir deutlich und schreckhaft vor Augen, und nur mechanisch beschäftigte ich mich mit dem Kinde. Gegen Abend erst wachte mein Mann auf. Unsere Blicke begegneten sich, und ich las in seinen Augen jenes beängstigende Etwas, das für mich Qual und Entwürdigung bedeutet.

„Kaffee möchte ich, und zwar bald!“ herrschte er mich an. „Gehe mir erst, wo du das ganze Geld gelassen hast,“ erwiderte ich.

„Das gebt dich einen Dreck an. Wie kommst du überhaupt dazu, mein Portemonnaie durchzuschnüffeln?“ rief er wütend und richtete sich im Bett auf, wobei ihm das leere Portemonnaie auf dem Tisch in die Augen gefallen war.

„Ich möchte dazu ein Recht zu haben,“ erwiderte ich, „denn ich habe mich redlich gequält und mein Anteil an dem Gelde ist nicht geringer als der deine.“

Mit einem Satz war er aus dem Bett und sprang auf mich zu. „Hier hast du deinen Anteil,“ schrie er, „du insame . . .“ und ein gemeines Schimpfwort folgte, und dabei schlug er mir ins Gesicht, daß ich rüdlings zwischen Ofen und Wiege hinschlug.

Ich war starr. Er hatte mich geschlagen, zum ersten Male geschlagen. Denken konnte ich nicht. Ich griff mechanisch nach dem schreienden Kinde, wuschte mir mit der Schürze das Blut, das aus Nase und Zähnen hervordrangte und ging zur Tür hinaus, quer durch die Stadt und war schließlich bei meiner Mutter. — Sie sah mich an und wußte alles. — „Also doch, dieser Schweinehund, ach, meine Ahnung“ — sagte sie, nahm mir das Kind

vom Arm und räumte mir ihren Platz am Fenster ein in dem alten wurmfressigen Großvaterstuhl, in dem ich als Kind so oft geträumt hatte.

Hier bei der Mutter, in der Welt meiner Kindheit, in diesem tranklichen Stübchen, wo ich so oft auf den Knien meines Vaters sitzend dessen einfachen Erzählungen gelauscht hatte, schmolz die Starchheit von meiner Seele und ich ließ den Tränen freien Lauf.

Nach einigen Tagen kam mein Mann. Wiederholt wurde er von der Mutter zurückgewiesen, aber schließlich erhielt er mit meiner Einwilligung den gewünschten Einlaß. Er kam, um mich um Verzeihung zu bitten und wünschte, daß ich wieder zu ihm käme, wobei er hoch und heilig schwor, sich zu bessern. Nie sollte ich mehr über ihn zu klagen haben. Die Folge war, daß ich, dem Rate meiner Mutter entgegen, wieder zu ihm ging.

Er war auch wie umgewandelt; ich konnte mich nicht über ihn beklagen. Aber eine andere Sorge trat ein — die Arbeit mangelte. — Wir waren genötigt, Sachen zu verkaufen, die nicht wieder eingelöst wurden. Zuweilen war ich auch wieder genötigt, meinen Mann aus der Kneipe zu holen. Dazu kam das schmerzliche Bewußtsein: ich fühlte mich abermals als Mutter. —

(Fortsetzung folgt)

Kampf aus Güte

Menschengüte ist das Schönste. Trotz des scheinbaren Widerspruches schließen Güte und Kampf einander nicht aus. Es gibt sogar eine Güte — ich nenne sie die einzig wahre —, die Kampf geradezu verlangt. Das ist jene Güte, die nicht ruhen kann, wenn andere bluten oder hungern müssen. Der Kampf aus Güte aber will allen Menschen die Möglichkeit schaffen, gütig und froh zu sein und den aufgezungenen Haß abzuwerfen. Sozialismus ist Güte! Sozialismus verlangt Kampf!

Frang Osteroth.

„Die Frau von heute ist auch eine andere gegen früher geworden. Sie ist weitblickender, zielbewusster, tatkräftiger im öffentlichen Leben als ehedem. Sie hat Aufgaben bekommen, Arbeitsgebiete sich erobert im Sturm, die ihr bisher weniger nahe lagen, sogar fremd waren, wenn auch nie ganz verschlossen und ganz unzugänglich, Arbeitsgebiete, die im Gegensatz zu ihrer stillverborgenen hausmütterlichen und karitativen Tätigkeit liegen auf dem weiten, lauten Markt des öffentlichen Lebens, auf dem Neuland des wissenschaftlichen und Erwerbsbetriebes, des politischen und Vereinslebens.“

Hier könnte ich abbrechen; aber ausgesprochen muß noch werden, daß die weitere Abhandlung, die in rein katholisch gedachter Weise das Augenmerk der Leser und Leserinnen richtet auf Familie, Haus, Herd und Kind, nicht verweisen kann, was mit den obigen Sätzen gewollt ist: Das Christentum ist das Erlösende, Befreiende für die Frau! Alles Moderne hat seinen Ursprung in dieser Tatsache (?); hiermit habt ihr euch einzurichten, und das Bindende ist:

„Der Mutterberuf ist und bleibt des Weibes Bier und Ehre, die Krönung des Frauenlebens, das hehre Priestertum in der Familie wie die Vaterschaft das Königtum in ihr. Der Mutterberuf ist und bleibt Anteilnahme an der schöpferischen Tätigkeit und Liebe Gottes, ist und bleibt, wie ehedem, ein geheiligter, göttlicher Beruf, der seine höchste Verklärung gefunden im „Mutterwerden“ der Gebenedeiten unter den Weibern: Maria.“

Also, der sich anpassende Katholik sagt: Konzessionen machen wir! Wir ignorieren weder die geschichtliche Vergangenheit noch die gärende Gegenwart! Wir bringen alles in Beziehung zu dem Kernpunkt unseres Glaubens, und wir finden uns mit Frauenmitarbeit, Frauenwahlrecht und allen Errungenschaften ab!

Diese kluge Art, zu dem Problem „Die moderne Frau“ Stellung zu nehmen, ist für das Zentrum von unschätzbarem Wert im politischen Kampf. Lernen wir daraus!

Zur Mädchenerziehung

Wie oft sind doch die jungen Mädchen mit den Blumen verglichen worden! Und ist es nicht auch wirklich so? Sind die Herzen der vierzehn-, fünfzehn-, sechzehnjährigen Mädchen nicht zart und pflegebedürftig wie junge Pflanzen, die gehegt und gepflegt und betreut werden müssen, damit sie sich zu schöner, voller Blüte entfalten? Und unsere jungen Mädchen sollen sich doch auch zu schöner, voller Blüte entfalten, zu tüchtigen, liebenswerten Frauen, zu guten Müttern. Darum brauchen auch sie die Pflege. Und doch müssen wir immer wieder erleben, daß junge Augen so glanzlos ins Leben schauen, daß manche junge Mädchen es nicht verstehen, sich ihrer Jugend wirklich zu erfreuen. Ja, was noch viel, viel schlimmer ist, wir müssen erleben, daß Mädchen Gold und Lalmi nicht unterscheiden können, daß sie da Freuden finden, wo nur Gefahren sind, daß sie sich die Augen blenden lassen, taumeln, gleiten, stürzen. Dann sehen wir Geschädigte, die noch so jung und doch schon so müde sind, Mütter, in denen die Enttäuschung eines ganzen jungen Lebens liegt.

Und wenn wir dann die vom Leben schon zerzausten und zerpfändeten Mädchenstimmen hören, drängt sich uns immer wieder die Frage auf: „War denn hier niemand, der schützend seinen Arm um dieses junge Menschenkind gelegt hat, der ihm in liebevollen, verständigen Worten vom Leben gesprochen hat, von seinen Freuden, von seinen Gefahren?“

Ja, jedes Mädchen, das das Glück hat, noch eine Mutter zu besitzen, möchte eigentlich solche liebevollen, aufklärenden Worte gehört haben. Wenn das Mädchen aus der Schule kommt und ins Leben hinausgehen soll, in die Lehre, in den Beruf, unter fremde Menschen, dann möchte es die Mutter sein, die mit ihrem Kinde, wie eine ältere Freundin zu einer jüngeren, über all die Dinge spricht, die doch so ernst und so bestimmend für das ganze Leben sind. Aber leider, so und so oft wird diese heilige Pflicht seitens der Mutter versäumt, und manchmal rächt sich das

Versäumte bitter. Es fehle eben an dem Vertrauen zwischen Mutter und Tochter. Vielleicht hatte die Mutter auch die gute Absicht, zu ihrer Tochter zu sprechen, und hat es doch nicht verstanden, die erlösende Aussprache herbeizuführen. Vielleicht lag auch die Schuld an beiden Teilen.

Hier setzt nun ein kleines Büchlein ein, das sich zur Aufgabe gestellt hat, alle die Dinge zu besprechen, die sich wie Nahrung auf die Seelen junger Mädchen legen können. „Wißt Du mich hören?“, Bedruf an unsere Mädel, von Clara Bohm-Schub. In einfachen, klaren Worten spricht die Verfasserin zu den jungen Mädchen, als Mutter zur Tochter. Sie spricht zu ihnen von den kleinen und großen Leiden und Kümernissen der Jugend, von den Gefahren des Lebens, die lauernd am Wege des Mädchens stehen; das schlechte Buch, das Kino, der glatte Verführer. Aber nicht nur vom Teufel und Dämonen spricht sie zu ihnen, sie zeigt auch, wie Lebenslust, Freude und Glück zu erringen sind, wie man selbst daran arbeiten kann, ein freier, ganzer Mensch zu werden. Sie weist ihnen den Weg zu froher, schöner Kameradschaft und Freundschaft mit Gleichgesinnten, mit Jugendgenossen und -genossinnen. Sie schickt sie hinaus ins Freie, zum frischfröhlichen Wandern durch Wald und Feld, und sie sagt ihnen, wie sie ihre freie Zeit bei Spiel, Unterhaltung und Belehrung im Kreise der Kameraden verbringen können.

Wertvoll ist auch ein Literaturverzeichnis, das dem Büchlein zum Schluß beigegeben ist. Was für einen Einfluß ein gutes oder ein schlechtes Buch auf ein junges Gemüt ausüben kann, ist ja uns allen bekannt.

Jede Mutter muß diese kleine Schrift ihrem schulentlassenen Mädel in die Hand geben, muß in ihrem Sinne mit ihm sprechen. Sie muß in jedem Hause, wo Töchter sind, zu finden sein.

Der Preis für die Schrift ist einzeln 60 Pf. zuzüglich Porto. Es empfiehlt sich, daß Vereine und Organisationen sie gemeinsam beziehen und verteilen, und zwar stellt sich der Preis dann bei 100 Stück auf je 45 Pf., bei 1000 Stück auf je 40 Pf., wozu ja noch die Portosparnis gegenüber dem Einzelbezug kommt. Bestellungen sind zu richten an den Hauptvorstand der Arbeiterjugendvereine, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3.

Möge das Büchlein in vielen Tausenden von Exemplaren hinausgehen und Gutes stiften! Elli Rabitz.

Briefe über Kindererziehung

II.

Liebe Frau Margarete!

„Ich hätte Ihnen nur noch mehr Angst gemacht,“ schreiben Sie mir ganz wiedergeschlagen über mein Schreiben; „wenn Erziehung eine Kunst sei, bei der weder der beste Wille, noch Wissen, das man sich doch schließlich aneignen könne, etwas helfen, ja, dann sei es für Sie, die Sie sich so gar nicht als Künstlerin fühlten, ganz hoffnungslos, irgend etwas zu erwarten, und dann wären ja doch auch diese Briefe, von denen Sie sich Förderung versprochen hätten, völlig nutzlos; die schönste Belehrung darüber, wie man's machen solle, helfe zum Können so wenig, wie man aus dem Kochbuch kochen lerne.“ Da haben Sie nicht ganz unrecht, aber ist es meine Schuld, wenn Sie sich falsche Vorstellungen von dem Nutzen solcher rein vernunftmäßiger Belehrung gemacht haben? Ich bin ja doch kein Knopfsucher, der die Schwersten von den Ärzten angegebenen Fälle ärztlicher Leiden, auch kollektiv zu heilen versprochen hätte, oder habe ich Ihnen, auf Ihre Bitte, zugesagt, einen Erzieher in der Westentasche oder die Kunst, in 24 Stunden ein Psychologe zu werden“ zu schreiben? Also ruhige Mut erst einmal, und dann weg mit der Angst! Sie bringen zu der Aufgabe ja doch etwas schon mit, was auch der beste fremde Erzieher sich erst allmählich erwerben kann: Ihre Liebe zu Ihren Kindern und deren liebevolles Vertrauen zu Ihnen. Das ist zwar nicht alles und auch nicht ganz ungefährlich, aber doch schon viel. Ein Kapital, das sich nur durch ganz grobe Verhöhnung verwirklichen läßt.

Kunst kommt freilich vom Können, und Können wird erst durch Übung erworben. Das bedingt es, daß stets unsere Kinder, besonders das erstgeborene, gewissermaßen zu Versuchslaminden werden, an denen die Eltern — und gerade die sorglichsten und liebevollsten — ihre künstlerische Gestaltung- und Bildungsversuche anstoben in der eifigen Hoffnung, sozusagen gleich auf Anhieb, ein vollkommenes Menschenbild zu schaffen. Da kommen freilich die sonderbarsten Mißgriffe und Fehlschritte vor und es

könnte einem wirklich Angst und Wange werden um die unglückseligen „Erziehungsobjekte“ (in ihrem Interesse wies ich mit solchem Nachdruck und Ernst auf die Erziehung als Kunst hin!), wenn nicht glücklicher oder unglücklicher Weise — alles Erziehen nur die Oberfläche berührte, während der Wesenskern des künftigen Menschen schon längst in der Mischung seiner körperlichen und seelischen Kräfte und Säfte festgelegt ist. Die alten Griechen hatten ein gutes Sprichwort: „Nicht aus jedem Holzpflock läßt sich ein Apollo schnitzen!“ Man kann hinzufügen: „Es gibt aber auch kein Stück Holz, aus dem sich nicht etwas Brauchbares schnitzen ließe!“ Man müßte denn schon ganz und gar tölpelhaft und blödsinnig mit dem Schnitzmesser wüthen.

Allmählich lernen nun aber die Eltern — und wohl den späteren Kindern, die es an sich erfahren —, daß Schnitzmesser und Habel oder gar Beil recht ungeeignete Werkzeuge für die Feinmechanik der Menschensbildung sind, daß es viel weniger darauf ankommt, das, was ihnen überflüssig oder störend scheint, wegzunehmen, als Lebendiges wachsen zu lassen und das Gewachsene liebevoll zu erhalten und höchstens ganz leise und sorgsam zu biegen. Auch ein sehr gelassener Inorrigier Auswuchs, der eigenwüchsig und eigenartig ist, kann unter Umständen schöner sein, als die einfürmige und einkältige Allermittelkultur. Nicht wahr, diese Kunst kommt Ihnen schon erheblich leichter vor? Nämlich es mir einzig darauf an, Ihnen Mut zu machen, so würde ich Ihnen jetzt verschweigen, daß sie im Gegenteil ebenfalls schwerer ist, als rechtzeitiges Unterlassen störender Eingriffe, überhaupt schwieriger ist, als gewalttames Zutappen. Aber auch sie lernt sich von selbst, wenigstens für einen Menschen mit gutem Willen und mäßiger Urteilskraft, einfach aus der Augenscheinlichkeit der ständigen Mißerfolge aller gewalttätigen Erziehungsingriffe. Wir müssen eben alle leider erst lernen, immer wieder lernen, daß ein Kind nicht bloß ein Gegenstand ist, mit dem und aus dem man „etwas machen“ könnte, das sich „bilden“ ließe, wie ein Holzpflock oder Marmorblock, sondern daß es von allem Anfang an, ja, ja, auch wenn es noch wie ein Stückchen Fleisch im Steckfleisch liegt, ein Eigenleben hat, einen eignen Sinn und eignen Willen, ein Eigenes, Freies, ob ihn auch noch Windelbänder fesseln und seine Eigenheit noch in der Puppenhülle steckt. „Respekt vor Sr. Majestät dem Kinde!“ muß man auch dem Demaskierten, und gerade ihm, zürnen, weil er keine Erfahrung mehr im Umgang mit Majestäten hat. Dafür weiß er zu gut, was Freiheit für ihn bedeutet, um sie nicht auch seinem Kinde zu gönnen, ja, wenn er als Sozialist völlig begriffen hat, welche Verwässerungen der Eigentumsbegriff mit seinem Wein und Dein, auf Menschheitswerte angewandt, angerichtet hat, wird er vielleicht sogar begreifen, daß er nur ein sehr bedingtes Recht besitzt, von einem Kinde als von seinem Eigentum zu sprechen. Aber da bin ich auf ein sehr gefährliches Gebiet gekommen... Können Sie sich im Geiste, wie Sie sich gornentbrannt erheben: „Was? Meine Kinder, mein Fleisch und Blut, die ich mit Schmerzen zur Welt gebracht, wollen Sie mir abspucken?!“... Ich spreche ja zunächst auch nur vom Vater, entschuldigen Sie, und höre sofort auf als Ihr gerichtsloser Dr. Benzig.

Druckfehlerberichtigung: In dem Briefe in Nr. 33 der „Gleichheit“ muß es in Spalte 2, Zeile 17 von oben, heißen: „Unternehmenschentum“, nicht Unternehmertum.

Aus unserer Bewegung

Der sozialdemokratische Frauenausschuß in Berlin-Steglitz begann die Vorbereitungen zu den diesjährigen Ferienspielen, die sich eines immer härteren Besuchs zu erfreuen hatten, am 2. Juni mit einer Nachmittagsfahrt nach dem Wannensee, um den Kindern Gelegenheit zu einer erfrischenden Vadelee zu geben. Diese Fahrt wurde am 16. und 23. Juni im Freien zu geben. Diese Fahrt wurde am 16. und 23. Juni unter großer Beteiligung, von herrlichem Wetter begünstigt, wiederholt. Die Fahrten mit der Grunewaldbahn nach dem Grunewald, die schon öfter — so auch am 9. und 20. Juni — stattgefunden, verloren ihre Interesse gegenüber den bei weitem stärkeren Eindrücken, die das Zummeln in und an dem großen See bei den Kindern auslöste. Das änderte sich aber mit dem Augenblick, als die großen Ferien herankamen. Für die Wannseebahn brachten die Kinder das Fahrgeld mit. Es nahmen daran durchschnittlich 50 an den „Vadereisen“ teil. Um wirklich Gutes zur Pflege seiner Schulpflichtigen leisten zu können, trat der Ausschuß an die Gemeinde heran und erhielt — 700 Mk. bewilligt für die Spielleiterinnen. Auf je 30 Kinder wurde eine

Leiterin zugestanden. Da die Ausschulklasse aber sehr knapp an Mitteln war, verzichteten die Leiterinnen auf Entgelt und verwendeten den Betrag mit zur Beschaffung von Lebensmitteln. — Bei dem hervorragenden sozialen Liebeswerk, dem sich der Ausschuß widmete, war das natürlich nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Die Kinder wurden deshalb angehalten, je 50 Pf. für jeden Ausflug mitzubringen, was natürlich bei Eltern mit späterer Kinderzahl angesichts der augenblicklichen Wirtschaftskrise nicht durchweg ermöglicht werden konnte, so daß sich diese Berechnung als ein Fehlschlag erwies. Bedächten die Eltern aber die hohe stückliche Bewertung der Fürsorge, ihren erzieherischen Wert, die in ihr schlummernden Möglichkeiten, durch den Krieg hervorgerufene moralische Schäden auszumergen, ganz zu schweigen von der Erweckung kameradschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühls, bedächten sie ferner die gesundheitlichen Vorteile, die sich darin äußern, daß der körperliche Zustand der Kinder während dieser sechs Wochen durch die Bewegung in freier Luft wesentlich gebessert wird, hätten sie wohl trotzdem einen so kleinen Beitrag, der zu dem Gebotenen in gar keinem Verhältnis steht, aufbringen können. Die Gemeinde stellte lediglich Lebensmittel und pro Kind ein halbpfündiges Brot, aus dem sehr lässlichen Schripenteig gebacken, zu erheblichen ermäßigten Preisen zur Verfügung. Auch die Helferinnen durften je ein Brot entnehmen. Insgesamt hatte ja die 80-Tausend-Seelen-Gemeinde Steglitz für diese Woche nur 10 000 Mk. in den Etat eingestellt, während Wilmersdorf 150 000 Mk. bereitstellte, also trotz der erheblich höheren Kopfgahl doch noch ein Vielfaches jener Summe! Das Jugendamt, das die Sachen regelmäßig anwies, verfügte über Bohnen in Schweinefleischbrühe, Haferslocken, Nudeln, Kunsthonig, Süßstoff und Büchsenmilch. Merkwürdigerweise erhielten wir nur Bohnen (die zugleich mit den Broten durch einen Väter ausgegeben wurden). Mag sein, daß es im Sinne der Gemeinde lag, den Kindern für ganztägige Ausflüge so eintönige Kost zu geben, während es die sonst angeführten Nahrungsmittel nur für mehrtägige Wanderungen gab — im Sinne der sozialen Liebestätigkeit lag es ganz gewiß nicht! Doch der Frauenausschuß nahm privatim Rücksicht mit wohlwollenden Leuten und sorgte selbst für die notwendige Abwechslung. So verschaffte er Nudeln, Reis, einmal grüne Bohnen, einmal Mohrrüben und Kartoffeln. Daneben kam noch die Ausgabe für Margarine und die für das Kflocken. Letztere wuchs mit jedem Ausflug beängstigend an, da die Teilnehmerzahl von anfangs 52 auf 82 das nächstemal und gegen Schluß auf circa 130 Kinder stieg! Der Gastwirt, der auf einer Gulaschkonone die Sachen zubereitete, berechnete die Portion mit 80 Pf. — welsch gewaltiges Opfer wurde uns so zu gemutet! Durchschnittlich gerechnet kam jeder Spielausflug dem Ausschuß auf 175 Mk. zu stehen. Die Verwaltung der Grunewaldbahn gewährte Freifahrt für die Kinder und zwei Helferinnen — der einzige Lichtblick in finanzieller Hinsicht. Wir unterließen die Kleinen mit Reigen spielen, Märchenvorlesungen, auch waren Reifen, Tombolas und Schlagbälle vorhanden. Der Lust hatte, konnte im nahen Grunewaldsee, der zu diesem Zweck freigegeben war, baden. Alles in allem kann wohl gesagt werden, daß es schöne Stunden für die Kinder waren. Aber auch den — leider dies zu wenigen — Helferinnen gebührt Dank und Anerkennung für ihre aufopfernde Tätigkeit; widmeten sie sich doch seit 8. Juli jeden Dienstag und Freitag ihrer schwierigen Aufgabe. An die Genossinnen sei bei dieser Gelegenheit die ernste Mahnung gerichtet, die Wenigen, denen alles obliegt, doch etwas mehr zu unterstützen, denn schließlich handelt es sich doch um das Wohl und Wehe unseres ganzen jungen Geschlechts!

Es soll im übrigen versucht werden, auch nach Schulbeginn die Ausflüge bei günstigem Wetter fortzusetzen, und zwar an den Nachmittagen, wie es sich bereits früher sehr gut bewährte. — ast.

Wohlfahrtspflege

Das Hilfswerk der Quäker.

Von Johanna Gehmann.

Es ist bereits mehrfach in den Spalten der „Gleichheit“ von den Quäkern die Rede gewesen. Wir lasen von dem Geist, aus dem die „Gesellschaft der Freunde“ vor Jahrhunderten entstanden ist, und der jedes ihrer Mitglieder bei ihrem Tun noch heute leitet, wir lasen von den mannigfachen Beziehungen in der Grundanschauung der Quäker mit der unsrigen und wie fahen, wie sie ihrer Ueberzeugung auch trotz Anfechtungen und Unterdrückungen treugeblieben sind. Wir lasen in einem weiteren Artikel von der

Bedeutung dieses Hilfswerkes für die Ernährung unserer Kinder und es ist auf das Dankbarste zu begrüßen, daß es vor Kurzem auch auf die Kinder im vorschulpflichtigen Alter ausgedehnt wurde. Wir, die wir in den großen Städten leben, kennen die Reichen schmalwangiger, blasser Kinder, die mit Napf und Löffel in der Hand antreten zur Quäterspeisung, und wir kennen die Wagen mit den großen doppelwandigen Gefäßen, in denen das Essen aus den Küchen in die Schulen gebracht wird. Hält solch ein Wagen vor einer Schule während des Unterrichts, so ertönt bald ein besonderes Klingelzeichen und aus den Klappertüren kommen strahlend die Kinder mit ihrem Eßgeschirr gesprungen, die an der Speisung teilnehmen. Prüfend sah eine Mutter so ein Gefäß an: „Ach — Laßt bekommen die Kinder das Essen?“ „Ach —“, sagte der Kutscher lachend, „wollen Sie mal sehen, wie kalt?“ und er hob den Deckel und ließ die Mutter den dampfenden Weißweiss sehen, zu dem die Kinder dann ein wunderschönes schneeweisses Brötchen bekommen.

Die Quäter werden bei ihrem Hilfswerk von dem Gedanken der Völkerverbündung geleitet, für den sie auf Grund ihrer religiösen Überzeugung stets eingetreten sind. Beide Organisationen, die amerikanische wie die englische, gehören dem Zentralausschuß für die Auslandshilfe an und werden von diesem bei der Durchführung ihres großzügigen Hilfswerkes beratend unterstützt. Die Quäter haben sich zunächst auf die Kinderhilfe eingestellt, und sie schließen dabei auch die werdenden und stillenden Mütter ein. Sie bauen ihre Arbeit auf ganz bestimmte Richtlinien auf. So sollen die von ihnen eingerichteten Speisungen nur in Städten mit über 50 000 Einwohnern erfolgen. In ganz besonderer Notlage kleinerer Orte kann ausnahmsweise von diesem Grundgesetz abgewichen werden. Für die Zulassung zur Speisung ist nur das Urteil des Schularztes maßgebend. Die Speisung ist neuerdings auch in höheren Schulen eingerichtet worden, da auch in diesen die Zahl der unterernährten Kinder groß ist.

Es ist eine ganz besondere Aufgabe der Ausschüsse für Arbeiterwohlfahrt, sich an diesem internationalen Hilfswerk, dessen Grund-

sätze auch von unserem Standpunkt aus als maßgebend anerkannt werden können, so weit wie möglich zu beteiligen. Bei einer großen Anzahl unserer Unterausschüsse ist das bereits geschehen. So ist dem neugebildeten Ausschuß in Wülheim a. d. Ruhr sofort die Einrichtung einer Quäterküche übertragen worden. Es muß auch von unserer Seite darauf hingearbeitet werden, daß bei der Auswahl der Kinder, vor allem in den höheren Schulen, neben dem Urteil des Arztes auch die wirtschaftliche Lage der Eltern berücksichtigt wird. Wir wollen auch an diesem Werk uns den Anteil sichern, der uns gebührt.

Dank aber sei den Männern und Frauen in England und in Amerika, die ihren Gedanken der Völkerverbündung und der hilfswilligen Menschenliebe in so schöner Weise in die Tat umsetzen!

Aus der Frauenbewegung des Auslandes

Nachteile des französischen Rechts.

Die elsassischen Geschäftsfrauen sprachen sich einstimmig dafür aus, daß das zurzeit im Elßah geltende Handelsrecht unter der französischen Verwaltung weiter beibehalten wird, da die Einführung des französischen Handelsgesetzes für die Stellung der Frau im Geschäftsleben einen entscheidenden Rückschritt bedeuten würde und zwar nicht nur für die selbständige Frau, sondern auch für die weiblichen Angestellten, Handlungsgehilfinnen, Lehrlinginnen usw. Dieselben empfehlen, nur notwendige Verbesserungen aus dem französischen Handelsrecht im Elßah einzuführen und im übrigen das französische Recht an Hand des elsassischen zu verbessern.

Das Philharmonische Orchester in Berlin hat von englischer Seite eine Einladung für 1921 erhalten und das Angebot, in England mehrere Konzerte abzuhalten, angenommen.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Vohm-Schuch. Druck: Vorwärts-Verlag. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. in Berlin. (Ersch. in Berlin 2308, Lindenstraße 2)

Frauen
Die von der fr. Oberhebamme an der geburtsärztlichen Klinik der Charité, Berlin, Frau Anna Mein, tausendert, erprobten Menstrual-Tropfen dürfen keiner Frau fehlen. Flasche M. 22, Pulver M. 10, Versand d. Sekret p. Nachn. von Frau Annaliese G. m. B. Bl. 161, Potsdamer Str. 166a, 1. Etg. Prospekt gratis.

Beinleiden
offene Füsse, Flechten, Venenentzündungen, Hautjucken, alte Wunden, Haemorrhoiden, Hautleiden, wunde u. rissige Haut, Pickel, Nervenschmerzen etc. heißt selbst l. d. hartnäckigst. Fällen

Dinner-Vale
Ein unschätzbarees Hausmittel, welches auch bei d. heftigsten Schmerzen u. Jucken, sofortige Linderung u. Heilung bringt. Sch. 2.50, 6.—, u. 14.— in d. Apotheken, wo nicht, bestelle man direkt an Laborator. Miras, Berlin NO. 18 T. Gr. Frankfurter Str. 80.

Ueber 1000 Atteste
bestätigen die heilsame Wirkung von **San-Rat Kaussalbe** b. Hautausschl., Flechten, Hautjuck., bes. bei Schänden, Krampfadern u. Haemorrhoiden. Org.-Dose, à 6.25 u. 12.— Mk. versendet Eleanora-Apothek., Berlin 2045 W. 19, Leipzigerstr. 74 (a. Dönhofspl.)

Heinrich Schulz:
Sozialdemokratie und Schule
Mk. 3.50
Dr. Otto Bournot:
Der Volksschulehrer im Volksoffizier
Mk. 1.20
Dr. Richard Lehmann:
Die Arbeit im Einheitsstaat
Mk. 1.50

Bettnägel
Befriedigung sofort! Alter und Geschlecht angeh. Ausk. ums. disk. Margonal Co. 121, Berlin, Belle-Alliance-Str. 32

Die Neuregelung
des Steuerabzugs vom Arbeitslohn ist in der 3. Auflage von Rudolf Wissell's Führer durch das Reichseinkommen-Steuergesetz berücksichtigt.
Preis Mk. 2.50 u. 20% Zuschl.
Buchhdlg. Vorwärts Lindenstr. 2

Schönheit ist Macht! Gesundheit ist Glück!
Verlang Sie gratis mein Prospekt über Mittel zur Schönheitspflege und zur hygienischen Körperpflege.
Aribur Lehmann
Dagbl., Berlin 10, Unter den Eichen 11, 1. Etg.

Heinrich Dohle:
Die weltliche Schule
Mk. 1.50
Dr. Max Wolf:
Die Volksschule als Einheitschule
Mk. 1.25
20% Zuschlag
Buchh. Vorwärts Lindenstr. 2

Meissner Porzellangeld
wird auch nicht über das Verhältnis zwischen Arbeitslohn und Lebenshaltung hinausgehoben. Neue Wege zur Erhaltung und Sicherung unserer Arbeitskraft zeigt Ad. Duanas Schrift **Geldrevolution und Arbeitslohn**
1.50 Mk. und 20% Zuschlag
Buchhandl. Vorwärts, Berlin Lindenstraße 2

Kopfschmerz, gelassene Erweichung, Kopfschmerz, heißer Kopf und Blutanstrang. Die natürlichste Hilfe ist der **Stirnwickler „Pysona“** D. R. P. a., befreit das überhitzte Gehirn durch metallische Ableitung von diesen Qualgeistern und erspart das Einnehmen gesundheitsschädlicher Medikamente. Kompletter, stets gebrauchsfertig Apparatur M. 25.— zuzügl. Nachnahme.
Athos-Laboratorium G. m. b. H. BERLIN S. 59, Hasenheide 83, Ant. 9.

Wir garantieren für sofort. Wirkung unserer Präparate
Darum lassen Sie sich nichts anderes aufreden!
„Pax“ - Wundentod, Radikalmittel, in Flaschen 3,75, 5,50 und 8,25 Mark.
„Reyherol“ Nr. 1, gegen Krätze, Hautjucken, Hautausschläge usw. Flasche 7.— Mark.
„Reyherol“ Nr. 2 — Haarwasser — verflüchtigt sicher Kopfläuse und Brut, beseitigt Schuppen, Schinnen, Jucken der Kopfhaut. Flasche 5.— Mark.
„Mottentöfel“, Bester und sauberster Mottenschutz. Paket 80 Pfennig.
„Schuppenfrei“ — Antiseptisches Haarwasser — Für Haar- und Kopfleiden.
„Schuppenfrei“ — Kamille — Spez. für blondes und hellblondes Haar. Einheitspreis Flasche 5,75 Mark.
Zu haben in allen Apotheken und Drogerien, wo nicht, direkt durch
Reyher & Behrens, Fabrik pharm.-techn. Präparate, Berlin S 59.

20% Zuschlag
Buchh. Vorwärts Lindenstr. 2